

Dem Verlag Herder muß ein Wort des Dankes gesagt werden, daß er dieses Werk von Frau Gorischewa veröffentlicht hat, nachdem er schon andere Werke von ihr dem deutschen Leser zugänglich gemacht hat. – Die Kraft christlicher Erfahrungen – Von Gott zu reden ist gefährlich – Nadjeschda heißt Hoffnung –
Erich Grunert

THÜRKAUF, Max: *Endzeit des Marxismus*. Stein am Rhein 1987: Christiana-Verlag. 242 S., kt., DM 24,-.

Manche Dokumente liegen schon vor, die zeigen, wie „Marxismus“ nicht mehr als eine einheitliche Lehre und Praxis angesehen werden kann. Erinnert sei an die von der Paulus-Gesellschaft veranstalteten „Gespräche zwischen Christen und Marxisten“, an Roger Garaudy: „Vom Anathem zum Dialog“, an Vitezslav Gardavsky: „Gott ist nicht ganz tot“, an Milan Machovec: „Jesus für Atheisten“ u. a.

Bei aller Lockerung der atheistischen Haltung stehen die Autoren doch noch auf dem Boden des historischen Materialismus. Sofern er als unerläßliche These des Marxismus angesehen wird, müßte man sehr vorsichtig sein, von einer „Endzeit des Marxismus“ zu sprechen.

Das hier vorliegende Buch von Max Thürkauf hilft dennoch dem Leser, einen auf Kenntnis der Sache gestützten sehr guten Einblick und Überblick über den Marxismus zu geben, wie er sich in Rußland entwickelt, aber auch schon abgewandelt hat.

Aus der Fülle der meist knappen und geistreich formulierten Überschriften der einzelnen Kapitel seien besonders hervorgehoben:

1. Von der kommunistischen zur technofaschistischen Internationale.
2. Der Marxismus als sowjetisch-orthodoxer Glaube.
4. Die mißlungene Befreiung: von den Leibeigenen zu den Geisteigenen.
8. Von den Wurzeln der marxistischen Trugschlüsse.
9. Die beiden Hauptzirkel des Materialismus.
15. Der Gott der Materialisten: der Zufall.
16. Materialismus: ungeistige Zeit der Wissener und Macher.
17. Der Schrecken als Beweis für die Richtigkeit des Materialismus.

Am Schluß der Lektüre wird man Anatolij Korjagin zustimmen, der in seinem Nachwort schreibt: „Als gesellschaftliche und wirtschaftliche Theorie ist der Marxismus seinem Wesen nach utopisch und gegen den Menschen gerichtet. Die Utopie besteht in der Unmöglichkeit seiner praktischen Realisierung; das Unmenschliche zeigt sich im Prinzip der Gewaltausübung einer Gruppe von Menschen gegenüber einer anderen und in der Einschränkung der persönlichen Entwicklung, d. h. der Eigeninitiative, einer angeborenen Eigenschaft des Menschen“ (S. 235).
Erich Grunert

HÜMMERICH, Walther: *Anfänge des kapuzinischen Klosterbaues*. Untersuchungen zur Kapuzinerarchitektur in den rheinischen Ordensprovinzen. Reihe: Rhenania Franciscana, Bd. 3. Mainz 1987: Selbstverlag der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte. 730 S., kt., DM 120,-.

Dieses monumentale Werk ist nicht nur eine Doktorarbeit, sondern ein Lebenswerk, verbunden mit jahrelangem Forschen, vielen Reisen und langwieriger Korrespondenz. Von den 730 Seiten sind 200 mit 404 Abbildungen von Klöstern bzw. Grundrissen gefüllt. Dazu kommen noch viele Zeichnungen und Risse im Text, dann Karten, Übersichten und Pläne. 14 Niederlassungen in der Kölnischen und 29 in der Rheinischen Provinz werden im Anhang 18 und 21 einzeln vorgestellt und mit allen wissenswerten Daten, mit Angaben von Plänen und Ansichten, Quellen und Literatur. Die Zuordnung von Beschreibung und Abbildungen ist sorgfältig ausgeführt und am Schluß durch ein Orts- und Personenregister erschlossen.

In Teil A geht Herr Hümmereich kurz auf die Entstehung des Kapuzinerordens ein und beschreibt die Anfänge des Klosterbaus in Italien. Teil B wendet sich der Klosterarchitektur außerhalb Italiens zu und kommt zum Ergebnis, daß in Spanien und Frankreich die Klöster nach italienischem

Muster und entsprechend den Konstitutionen gebaut, in den Niederlanden aber mit eigenen Stilelementen versehen wurden. Auch in der Schweiz, wo sich entsprechend der Herkunft der ersten Kapuzinerbaumeister die mailändische Bauweise auswirkte, „haben sich in Verbindung mit autochthonen Baugewohnheiten eigene Bauformen und Bauornamente herausgebildet und so ausgeprägt, daß man fast von einem Schweizer Kapuzinerschema sprechen könnte“ (67).

Nach der Erforschung der Anfänge geht es dann ausführlicher um „Die Kapuziner im rheinischen Raum und ihre Ordensbauten“ (89–102). Teil D wendet sich den Kirchenbauten und Teil E den Klosterbauten der Rheinischen Kapuziner zu. Als typisch gilt die Saalkirche mit eingezogenem Kastenchor; sie hat keine Wandmalereien und keine Empore (weil keine Orgel), dafür aber ein Altarfenster als Durchblick zum Betchor, der stets am äußeren Ende der Kirche liegt und von der Gemeinde getrennt ist. Von der in Westfalen seit Mitte des 17. Jhs. verstärkten Hinwendung zum Barock blieb auch der kapuzinische Saalkirchenbau nicht verschont: Ambrosius von Oelde OFMCap und J. C. Schlaun verwendeten Schmuckelemente bis an die Grenze des von den Konstitutionen her Zulässigen, und wenn sie im Auftrag von Stiftern bauten, gingen sie über die kapuzinischen Bauvorschriften hinweg. Hingegen entsprachen die meist zwei- oder dreiflügeligen Klostergebäude meist den strengen Satzungen, so daß sich die Konvente wesentlich von denen anderer Orden unterschieden.

In den Konstitutionen von 1529 gaben die Kapuziner „ihrer Überzeugung klaren Ausdruck in den Bauvorschriften, die sich von der bisher üblichen Form der zisterziensischen und franziskanischen Bauverbote abhoben; eindeutige Vorstellungen über Bau- und Raumformen besaßen die Gründer jedoch nicht. Man lehnte sich an Vorhandenes an, indem man das alte benediktinische Quadrumschema übernahm, die Kirchen unter dem Gesichtspunkt des Armutsgelobtes typisierte, die Klostergebäude nach funktionellem Ermessen gliederte und den Raumbedarf auf das unbedingt Erforderliche reduzierte. Diese Ungezwungenheit konnte nur eine institutionelle Gemeinschaft aufbringen, die, unbeschwert von Konventionen, einem Ideal verpflichtet war, das sie beständig vorlebte“ (170).

Mit der Säkularisation erlosch die Periode der Rheinischen Kapuzinerarchitektur. Von den Klöstern der heutigen Rheinisch-Westfälischen Kapuzinerprovinz verkörpert nur noch Werne die Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts, während die übrigen Gebäude nur noch wenig mit der ‚klassischen‘ Kapuzinerarchitektur gemeinsam haben.
Leonhard Lehmann

Liturgie und Volksfrömmigkeit

HERMANS, JO: *Die Eucharistiefeyer – Gegenwart Christi*. Erwägungen und Gebete zu den einzelnen Teilen der Meßfeier. Kevelaer 1987: Butzon & Bercker, 114 S., kt., DM 19,80.

An einer leicht verständlichen und damit für weite Kreise bestimmten Erläuterung der erneuerten Meßfeier hat es bisher gefehlt. Diese Lücke schließt nun endlich das vorliegende Buch, in dem Jo Hermans durch kurze Meditationen und dem Meßbuch entnommene Gebete in das Geheimnis der Gegenwart Christi sowie in den Inhalt und die Gestalt der heutigen Meßfeier einführt. Allen, die gerne die Messe verständnisvoll mitfeiern möchten, sei das Buch empfohlen.

LAARMANN, Heriburg: *Wir feiern Erstkommunion*. Gottesdienstmodelle. Freiburg 1988: Herder Verlag, 80 S., kt., DM 10,80.

Schwester Heriburg Laarmann bietet in diesem Buch 8 Modelle für Meßfeiern am Erstkommunionstag, 5 Vorlagen für Dankandachten und ein Muster für eine Maienandacht mit Kommunionkindern, die allesamt sehr gute Anregungen für lebendige Gottesdienste bieten. Allerdings sollte man darauf nur in „Notfällen“ zurückgreifen. Eine Empfehlung, die sicherlich im Sinne der Herausgeberin ist. Denn sie selbst schildert im Vorwort, wie bedeutungsvoll es für das Leben einer Gemeinde ist, wenn Erstkommunionfeiern jeweils neu mit Kindern, Eltern und Katecheten bzw. Katechetinnen vorbereitet werden. Hier bietet sich eine seelsorgliche Chance, die genutzt werden sollte, wo immer dies möglich ist.